

tugenden versinnbildlichen, die gleich den Sternen ewig in der Brust aller Menschen strahlen sollten, und deren Erstrebung schon aufgeklärte Heiden gelehrt haben: die Haupttugenden der Weisheit oder Besonnenheit, der Tapferkeit oder Männlichkeit, der Mäßigkeit oder Selbstbeherrschung und der Gerechtigkeit oder Rechtschaffenheit. Die Gestalt des Kreuzes ermahnte aber an eine noch höhere Tugend, an die Nächstenliebe, an die Verbrüderung feindlich getrennter Menschen und Völker.

An diese alten Überlieferungen, die sich einst an das Sternbild des südlichen Kreuzes knüpften, dachte Hans Ruhl, da er in der weltverlorenen Einsamkeit des Ozeans zu dem gestirnten Himmel emporblickte. Eine weisevolle Stimmung erfüllte seine Brust, und unwillkürlich dachte er zurück an den Abschiedsgang durch den deutschen Tannenwald, und die letzte Mahnung des alten Freundes klang wieder in seinen Ohren. „Gottlob,“ flüsterte er, „ich weiß, was dieses milde Kreuz bedeutet! Ein heiliges Symbol soll es auch mir sein! Auf den verschlungenen Pfaden durch die Wildnisse einer unbekanntem Welt soll es mir ein Leitstern sein!“



II. Schwarze Republikaner.

„Wir werden landen!“ sprach der Kapitän der „Ariadne“ und wies mit der Hand nach Norden hin. „Sehen Sie, Herr Ruhl, dort taucht Afrikas Küste aus den Fluten, und unsere Blaujacken begrüßen sie mit Freuden. Sie sind ja matt geworden von der schwülen Hitze des Südens, aber bald wird ihnen der schwerste Teil der Arbeit abgenommen werden; denn es ist Sitte, daß in dieser Gegend die europäischen Schiffe ihre Mannschaft durch schwarze Schiffsjungen, die an das heiße Klima gewöhnt sind, verstärken. Wir werden landen, um ein Duzend der Krugungen zu mieten, und Sie werden dabei Gelegenheit finden, Monrovia, die Hauptstadt der Republik Liberia, kennen zu lernen!“

Hans Ruhl blickte nach Norden. Auf den zerrissenen

Wolken erlosch der letzte Schein der Abendsonne, und unter ihnen am Horizonte streckte sich ein langer, heller Streifen, die Küste des Festlandes. Das Auge vermochte jedoch keine Einzelheiten mehr zu erkennen; denn die Dämmerung brach ein, und bald folgte ihr die finstere, mondscheinlose Nacht.

Noch einige Stunden Fahrt, dann warf die „Ariadne“ vor Monrovia Anker. Wie oft schaute Hans Ruhl zu dem flackernden Lichte des Leuchtturms hinüber! Der Schlaf floh ihn; er sollte ja zum ersten Male seinen Fuß auf Afrikas Boden setzen, und wie wichtig erschien ihm damals gerade dieses Land, das noch vom Dunkel der Nacht seinen Blicken entzogen wurde!

Liberia ist keine europäische Kolonie, sondern ein freier Negerstaat, den der vor Jahrzehnten erwachte Sinn für Menschlichkeit geschaffen hat.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts konnte noch niemand mit Bestimmtheit hoffen, daß die Sklaverei in den Südstaaten der nordamerikanischen Union in naher Zukunft abgeschafft werden würde. Aber in den nördlichen Staaten fanden die bedrückten Neger Beschützer und Gönner. Man faßte dort den Gedanken, Afrika durch freiwillige Einwanderung befreiter Neger zu kolonisieren und auf diese Weise im dunklen Weltteil Christentum und Zivilisation zu verbreiten; man hoffte, daß es gelingen werde, durch schwarze Kulturträger das Übel der Sklaverei an seiner Quelle zu bekämpfen. Zu diesem Zwecke bildete sich im Jahre 1816 die „American Colonisation Society“, und im Jahre 1820 verließen die ersten schwarzen Kolonisten New-York. Man hatte ihnen die Gegend bei Kap Mesurado angewiesen, und am 25. April 1822 wehte zum ersten

Male die nordamerikanische Flagge über der Stätte, wo sich jetzt Monrovia erhebt, die ihren Namen zu Ehren des damaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika erhielt. Fünfundzwanzig Jahre später wurde die Republik der Schwarzen unabhängig und von europäischen Staaten anerkannt.

Wie hatten nun die Neger die ihnen gebotene Hilfe benutzt, wie hatte sich ihr „Staat“ entwickelt? Die Berichte, die in Europa verbreitet wurden, lauteten so verschieden. Nun sollte Ruhl sich durch eigenen Augenschein davon überzeugen.

Am 17. Juni ging die Sonne zwischen geballtem Gewölk auf, und ihre goldenen Strahlen fielen auf das nahe Land. Herrlich erschien Ruhl der Küstenraum, mit mächtigen Palmen, Wahrzeichen der Tropen, geschmückt. Und schön bot sich Monrovia den Blicken des Ankömmlings dar; hinter flachem, sandigem Strande zeigte sich eine Anzahl mit grünem Buschwerk bedeckter Hügel und auf einem ein allerliebstes Durcheinander von baumreichen Gärten und schmucken Landhäusern. So idyllisch hatte Ruhl die Stadt der Schwarzen sich nicht vorgestellt, und er brannte vor Ungeduld, sie betreten zu dürfen.

Aber der Meeresgott war ihm nicht hold. An der flachen Meeresküste Afrikas bildet er eine eigenartige Brandung, die von den Engländern „Surf“, von den Portugiesen „Calema“ genannt wird. Da kommt von den Höhen des Ozeans der langgestreckte Wellenzug und verwandelt sich, indem er die seichtereren Stellen an der Küste erreicht, in einen vollständigen Koller, der sich im Heranströmen immer steiler aufrichtet und, durch Reibung am Boden gehemmt, mit seinem vorausweisenden oberen Teile

nach vorn wölbt, um endlich nahe am Strande in schönem Bogen überzufallen. Während eines Augenblicks gleicht die Masse einem flüssigen, durchscheinenden Tunnel, im nächsten bricht sie in gewaltigem Sturze donnernd und prasselnd zusammen. Es hat einen eigenartigen Reiz, den heranstürmenden, mit sprühenden, flatternden Mähnen geschmückten Bogenwällen zuzuschauen und dem regelmäßigen Donner der zerstäubenden Wassermassen zu lauschen, wenn man müßig am festen Ufer steht; aber der Schiffer, der landen möchte, ist kein Freund dieser Brandung. Geht sie hoch, so verwehrt sie jedem Boote die Durchfahrt, und dann müssen Schiffe untätig warten, bis das Meer sich beruhigt hat.

So mußte auch diesmal Hans Ruhl auf die Verwirklichung seines Wunsches volle vierundzwanzig Stunden warten. „Wer Afrika besucht, muß sich mit Geduld wappnen,“ belehrte ihn der Kapitän. „Sie werden noch auf andere, viel schlimmere Geduldsproben gestellt werden.“

Am nächsten Morgen kamen die Krüjungen in ihren einfachen, langen Booten vom Lande herübergerudert, und unter ihrer Leitung wurde Hans Ruhl in Begleitung des Kapitäns sicher über die ruhiger gewordene Brecherzone gebracht.

„Willkommen!“ tönte es den beiden in den süßen Lauten der Muttersprache entgegen; denn ein Agent des Hamburger Geschäftshauses, das auch in Monrovia eine Faktorei besaß, erwartete den Landsmann am Strande. Nun schritten sie hügelan zu der afrikanischen Stadt; aber Hans Ruhl war nicht wenig enttäuscht. Aus der Ferne hatte Monrovia einen so anziehenden Anblick geboten, nun zeigten sich die Mängel dieser Hauptstadt. Sie hatte

damals etwa 3000 Einwohner, aber sie war doch keine Stadt in unserem Sinne des Wortes. Nirgendwo schlossen sich zwei oder drei Gebäude dicht aneinander, die Häuser waren vielmehr durch weite Zwischenräume voneinander getrennt. Die sogenannten Straßen, deren Fluchtlinien durch die Einzäunungen der Gärten erkenntlich waren, streckten sich lang dahin, und viele von ihnen waren breiter als „die Linden“ in Berlin; aber niemand schien sich um ihre Pflege zu kümmern. Gras und Rohr wuchsen überall üppig, und so wurden die Straßen als bequem gelegene Weideplätze von den klein gewachsenen Kindern, den Ziegen und Schweinen Monrovias benutzt, während die Menschen in der Gras- und Rohrwildnis für sich schmale Fußpfade getreten hatten — das waren afrikanische Bürgersteige!

Sehr eigenartig berührten in dieser Umgebung die in europäischem Stil gebauten Häuser den Fremdling. Wildnis und Gesittung reichten sich auf diesem Stück Erde die Hände. Und die Bürger Monrovias! Die vornehmen schwarzen Herren trugen schwarze Röcke, weiße Westen und breite Hosen, just wie es in den Südstaaten Amerikas Mode war; auch ihre Frauen trugen Kleider nach dem Modeblatt, aber die Dienerschaft und das gemeine Volk Monrovias trieb sich noch halb nackt herum, lediglich mit einem Lendenschurz bekleidet.

Das sachverständige Auge Ruhls prüfte die Gärten Monrovias, aber die waren verwahrlost; traurig war es um die Gemüsebeete und die Pflanzungen bestellt. Viehzucht und Ackerbau standen hier auf einer sehr, sehr niedrigen Stufe. Die freien, gebildeten Neger beschäftigten sich hauptsächlich nur mit dem Handel, und in den Faktoreien

sah man wie vor Jahrzehnten in den Küstenstädten dieser Gegend vor allen Dingen nur Palmöl und Palmkerne, die Geschenke, welche die nützliche Ölpalme seit Jahrhunderten dem Negervolke spendet. Und doch bot das Land soviel andere nützliche Erzeugnisse. Hier gebieh der liberianische Kaffeebaum, der viel höher und auf den ersten Blick roher als der arabische erscheint, dessen Bohnen aber fast ebensogut wie die des edelsten Mokka sind. Die Europäer würden ihn sehr gern gekauft haben, aber viel von diesen Waren kam nicht auf den Markt; denn die schwarzen Bürger Monroviass schwärmten durchaus nicht für Plantagen und hatten außerdem, um ihre „Freiheit“ bewahren zu können, den Weißen verboten, Land zu erwerben.

Die Abneigung des Negers gegen einen regelrechten Ackerbau, der mehr einbringen würde, als der Mensch gerade braucht, um nicht Hungers zu sterben, fiel hier Hans Kuhl auf Schritt und Tritt auf, und doch ist der Ackerbau die Grundlage aller Kultur, das feste Bollwerk aller Bildung; erst auf ihm vermag sich die Industrie zu entwickeln und der Handel seine schönen Blüten zu entfalten.

„Ach, der Neger ist überhaupt faul,“ belehrte ihn sein Begleiter, der erfahrene Agent der Faktorei, „und an der weiten, weiten Küste Westafrikas gibt es bis heute nur einen einzigen, einige Tausende Seelen zählenden Volksstamm, der geneigt ist, sich als Arbeiter zu vermieten. Das ist der Stamm der Krus. Sie haben die braunen, muskulösen gebauten Krumänner bereits kennen gelernt, da Sie auf dem Boote die Barre Monroviass passiert haben. Die Leute sind eigentlich am Kap Palmas zu Hause, aber

man sieht sie sonst überall an der Westküste; denn sie vermieten sich gegen entsprechenden Lohn als Arbeiter auf ein oder zwei Jahre unter der Bedingung, daß sie nach Ablauf ihrer Vertragszeit in ihre Heimat zurückgebracht werden. Auf europäischen Schiffen besorgen sie die schweren Bösch- und Ladearbeiten, die der Weiße in dem Tropenklima nicht verrichten könnte; in den meisten Faktoreien sind sie als Diener und Träger beschäftigt; ohne diese Krutungen, wie sie genannt werden, könnten die Europäer in Afrika keinen Handel treiben; aber selbst diese einzigen fleißigen Westafrikas weigern sich ausdrücklich als ländliche Arbeiter zu dienen! Sollte es einmal gelingen, in dieser Hinsicht Wandel zu schaffen, den Neger zu einer regelrechten Bearbeitung der Scholle zu erziehen, dann wird für Westafrika ein neues, glänzendes Zeitalter beginnen. Sie werden es bald in Kamerun erfahren; das größte Mißgeschick, mit dem Sie als Pflanzer werden kämpfen müssen, wird der ewige Mangel an Arbeitskräften sein.“

Die beiden Deutschen hatten auf ihrem Wege das Städtchen verlassen und schritten jetzt durch ein wildes Buschwerk. Aus dem Gewirre der Pflanzen erhoben sich zahlreiche Kaffeebäume, viele dicht besät mit den herrlichen, roten Beeren. Einige nackte Jungen trieben sich in dem Buschwerke herum und pflückten diese Früchte.

„Da schauen Sie!“ fuhr der Begleiter Kuhls fort, „das ist eine verwilderte, heute herrenlose Kaffeepflanzung. Sehen Sie, wie die Bäume selbst ohne jedwede Pflege hier reiche Früchte ansetzen. Wer in Monrovia kein Geld hat, Kaffee zu kaufen, der kommt hierher und pflückt ihn. Das ist für die Rasse charakteristisch; sie nimmt das, was

die Natur ihr bietet. Die Ölpalme ist der Segen des Landes, weil sie sich selbst anpflanzt, ohne menschliches Hinzutun Früchte trägt und der Neger eigentlich nur zu ernten braucht. Es ist noch viel, wenn er den Stamm rein und säuberlich erhält.“

Hans Ruhl schaute von der Anhöhe, die er erstiegen hatte, zurück auf das idyllische Monrovia. Fürwahr, im Laufe der Jahrzehnte hatten diese freien Neger wenig geleistet, obwohl sie gesittet waren; denn sie gingen als Christen in die Kirche, konnten zumeist lesen und schreiben, machten Reisen nach Amerika und Europa und lebten äußerlich wie Europäer, aber im Grunde genommen taten sie weiter nichts, als das zu erwerben, was ihre auf der ursprünglichen afrikanischen Kulturstufe zurückgebliebenen Brüder vom Boden Afrikas ernteten, um es weiter zu verkaufen.

Die freie Negerrepublik Liberia war für Hans Ruhl nunmehr ein wichtiger Beweis für die Wahrheit der Ansicht, daß es nicht genüge, den Neger zum Christentume zu bekehren, ihn in Schulen notdürftig auszubilden, ihn mit Kleidern zu versehen und an europäische Lebensart zu gewöhnen. Sollte der schwarze Mensch ein wirklich nützlich Mitglied der gebildeten Menschheit werden, so mußte ihm vor allem eins zu teil werden: die Erziehung zur Arbeit. Schon der eine Tag, den er in Monrovia zugebracht hatte, zeigte ihm, daß er nicht nur um das Großziehen der Kakaobäumchen sich würde kümmern müssen; fast wichtiger erschien ihm jetzt die Aufgabe, in den handelnden und feilschenden schwarzen Menschen Lust zu der harten, aber so beglückenden Arbeit in Feld und Garten zu wecken.

Die „Ariadne“ legte im Laufe der nächsten Tage noch an einigen anderen afrikanischen Küstenstädten an, aber überall empfing Hans Ruhl dieselben Eindrücke wie in Monrovia, und so näherte er sich mit festen Entschlüssen dem Ziele seiner Reise, der Mündung des Kamerunflusses.

